Presse und Publikum

Autor(en): **Fässler, Oskar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **5 (1910-1911)**

Heft 12

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-751374

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

V. Jahrgang | August 1911 | Heft 12

Presse und Publikum

Von **Oskar Fäßler**

Sie alliterieren, die beiden Worte, so nett man es sich irgendwie wünschen mag. Aber die Dinge, die sie bezeichnen, klingen sie auch so glatt und geschmeidig zusammen? Ist's eine Ehe und eine gute Ehe? Oder bloß ein soso-lala-Verhältnis? Der bekannte Männiglich ja freilich weiß — und er kann mit Belegen aufrücken —, daß die Presse, als Ganzes und als Materie genommen, recht fett geworden ist im Gange ihrer Geschichte; daß mit mehr und immer mehr und noch mehr Papier aufzurücken ihr noch vergönnt ist; daß ins letzte Lotterhäuschen im fernsten tiefsten Tal die Zeitung dringt und insoweit an der Eingelebtheit der Presse nicht zu zweifeln ist. Nähmest du die Flügel der Morgenröte und flögest ans äußerste Meer: Die Presse ist da, und sie begrüßt dich wie Swinegel den Hasen, um uns bescheiden im Märchenbilde auszudrücken. Da dichter, dort loser — über der ganzen Kulturwelt liegt die Schicht dieser unausgesetzt weggeworfenen, unausgesetzt sich erneuernden Papiere. Blätter aller Größen: vom großstädtischen Leviathan bis zum ärmlichen Käseblättchen, dem winzigen Papierlümpchen, das in seiner äußeren Erscheinung noch der Presse Ursprung andeutet und nach welchem der Städter, auf dem Ferienmarsch in irgend ein weltverlorenes Bergdorf verschlagen, mit spöttischem Humor greift. Wo Menschen sind — die Presse sendet mindestens einen schwachen, schüchternen Ton hin von ihrem gewaltigen Blätterrauschen. Sie spricht zu allen Menschen, spricht auch zu solchen, die kaum je anderes Gedrucktes in die Hand nehmen, und wo irgend eine Menschengesellung eine Absicht verfolgt, die der Werbung bedarf, erschallt der erste Ruf nach einem Preßorgan. So schwillt die Liste der Preßorgane unausgesetzt an, so manches jahraus jahrein der Orkus verschlingt und so groß auch in diesem Bereiche des Werdens die Säuglingssterblichkeit ist. Des

Preßpapieres wird immer mehr und mehr, ganze ungeheure Wäldergebiete verschlingt seine Herstellung, und das Bild der Natur verändert sich durch diese unersättliche Gefräßigkeit. Wahrlich, sie pflanzt sich reichlich fort, die Presse. Aber, sagt ein Nietzsche-Wort, ein oft angeführtes: Nicht fort nur, hinauf sollt Ihr Euch pflanzen! Wie steht es hierum bei der Presse?

Sie wird versichern und kann sich darauf berufen, daß sie nicht einfach ihre Abnehmerschaft mächtig vermehrt hat, nicht minder ihre Stoffmasse — daß sie von der Gemächlichkeit alten Daseins übergegangen ist zu immer angestrengterer, immer verzweigterer, umfassenderer, ja zu fieberhaft hastiger Arbeit; daß kaum ein anderes menschliches Arbeitsgebiet so unausgesetzt und so systematisch bemüht ist, sich technisch zu vervollkommnen, alles, was hier an Förderung gezeitigt wird, in ihre Dienste zu ziehen; daß sie die Gebiete ihrer Aufmerksamkeit seit ihrer Jugendzeit erstaunlich erweitert hat, alles zu überblicken und in seinen Lebenserscheinungen zu verfolgen gewillt und bemüht ist, nichts Menschliches sich fremd sein läßt, die werte Nase wirklich in alles hineinsteckt und bereit ist, die Gesamtheit wissen zu lassen, was sie mit all ihren Beziehungen, ihren Sinnen und ihrem Gwunder erfahren hat. Dieses stoffliche Wachstum der Presse wird vielleicht am wenigsten von allen Erscheinungsseiten dieses vielgestaltigen Kulturorganismus hinter den Wünschen zurückgeblieben sein, eher ruft es hinsichtlich seines Wertes der Skepsis feinerer Bildung. Der Umspannungswille der Presse, ihr Gefühl der Verpflichtung zu vielseitiger, um nicht zu sagen: allseitiger Aufmerksamkeit auf alle Regungen zeitgenössischen Lebens ist aufs höchste gesteigert. Sie hat die Teile in ihrer Hand und hält mit eifervoller, menschenverbrauchender Anstrengung den Blick allzeit auf diese vielen Lebensregionen gerichtet. Was verzeichnet, berichtet, signalisiert, kolportiert werden kann aus dem Gewühl des Geschehens unserer heutigen Welt, das geschieht in erstaunlicher Häufung der Tatsachen, mit einem Sammeleifer, vor dem die Lesefähigkeit etwa Reißaus nehmen möchte. Der Arbeitswille unserer Zeit und seine Organisationsausdehnung auf das Erdenganze spiegeln sich als unsere entschiedenste Größe unzweifelhaft eindrucksstark in der Presse wieder; ihre großen, am reichsten ausgestatteten und am besten geleiteten Organe spiegeln den mächtig gesteigerten, sozusagen die Entfernungen aufhebenden Weltzusammenhang mit einer Fülle der Bilder wieder, die auch etwas Großartiges an sich hat und nur

durch die Gewöhnung unserem Bewußtsein abgeblaßt wurde. Auch die kleineren Blätter bieten heutzutage eine Stoffülle, die eher verwirrend, als zu gering genannt werden dürfte, und der müßte ein sehr starker Denker sein, der den ganzen Gehalt an Anregung in allen Richtungen, den auch nur ein schlichtes Blatt jahraus jahrein vermittelt, als stoffliche und Phantasieunterlage nämlich, wirklich erschöpfen würde. Die höchstgesteigerte Vielfältigkeit der Weltbezüge, die Verknüpfungen, Verfilzungen, Bewegungsmassenhaftigkeiten der Menschheit spiegeln sich wirklich in der Presse wieder, zum mindesten nach ihrer rein äußerlichen Seite, und wer von dem wesentlich mehr haben möchte, ohne daß er nur dem Zeitungslesen leben könnte, setzt sich eher dem Verdacht mechanischer Massenleserei als der Annahme anspruchsvoller Innerlichkeit aus.

Aber wir wissen es schon aus Mephistopheles Spott: Wie leicht dem, der die Teile in der Hand hat, das geistige Band fehlen mag. All die Fülle, ja die Massenhaftigkeit des Leitungsstoffes, verbürgt noch nicht den lebendigen Begriff eines Ganzen, ja überhaupt nicht eine lebendige Wirkung, einen zusammenhängenden, nachhaltigen Denkanreiz. Daß die Masse dessen, womit die heutige Zeitung ihrer Abnehmerschaft aufwarten muß und daher will, zu nerviger Geschlossenheit des Ausdrucks, zu Knappheit in allem einzelnen drängt, daß die Zeit und mit ihr die Presse — oder umgekehrt — nicht mehr jene Gemächlichkeit ertrüge, die einen Usteri seine Schilderung einer Reise von Zürich in die Urschweiz auf zehn Jahrgänge eines zürcherischen Neujahrsblattes verteilen ließ, das bedauern werden wir heute so wenig, wie wir die Wiedergeburt des Briefstils der Epoche der Empfindsamkeit uns wünschen würden. Um das Kurzseinmüssen ist's eine schöne erzieherische Sache, auch der journalistische Zwang zur Raschheit der federführenden Meinungsabgabe hat seine besondere anreizende Kraft in sich; wo das nötige besondere Talent, die entsprechende Flüssigkeit des Geistes vorhanden ist, da schafft das Zwangsgebot oft genug just das Beste, das Wirkungsvollste, auch das in seiner Art künstlerisch Erfreulichste. Wo ein entschiedenes, sicheres Vermögen vorhanden ist, da federt es am prächtigsten empor, wenn es jählings zur Wirkung aufgefordert wird, vorausgesetzt natürlich, daß auch die Aufgabe ihm entspricht, und der wirkliche Journalist wird solchen Alarmierungen durch eine urplötzlich auf den Tisch platzende Depesche und dergleichen nicht Gram sein, sondern sie inmitten der Hatz als eine geistige Erquickung empfinden, als Lebensprobe,

aber auch Lebenserhöhung. Seine Natur ist eben die Gemächlichkeit nicht, womit nicht entfernt gesagt ist, daß er der Besinnlichkeit ermangeln dürfte; diese letztere muß ihm in ruhigeren Stunden sozusagen die Reservoire füllen, aus denen er im Sturm der Momentaneität — um mit Burckhardts „Erinnerungen aus Rubens“ zu sprechen — das plötzliche geistige Bedürfnis befriedigen kann. Diese Ausstattung und dieses Vermögen sind im Reiche der Journalistik mannigfach vorhanden; sie schaffen Leistungen, die unbewahrt durch die Gedächtnisse im Strom Lethe versinken und doch mehr bedeuten, als manches in Büchern und Bibliotheken Bewahrte, das die Generationen einander übermitteln. Wobei wir natürlich wohl beachten, daß gar viel dem Moment durchaus und mit besonderem Glück Genüge Leistendes die Eigenschaften noch nicht hat, die ihm an sich das Recht auf Überdauern gäben. Aber dieses Feinere ist gar wohl verbindbar mit dem Sturm der Stunde und die Abkehr vom Tempo unserer Zeit, wie die Presse es anzeigt, wo sie in Volldampf steckt, verspräche sehr fraglicherweise gleich einen wesentlich gewichtigeren Gehalt. Die Presse soll allzeit bereit sein, und hat sie den ihr gemäßen journalistischen Geist, so ist sie's. Die Entschuldigung, wie Besseres man geschrieben hätte, so einem mehr Zeit geblieben wäre, weist in anderen Bereich.

Liegt also in der gebieterischen Forderung der unmittelbaren ganzen Geistesgegenwart an die Presse nichts Angreifbares, so ist mit der Erfüllung der Forderung doch noch nicht ihre höhere Kulturwirkung gewährleistet. Das herausgebildete Bedürfnis allgemeiner stofflicher Mannigfaltigkeit, der Wettkampf der Fülle in den Mitteilungen, hat nicht nur zur Knappheit in der Persönlichkeitsäußerung geführt, die man sich wohl gefallen lassen darf, ja die zumeist ein Gewinn ist; jene Umstände bedrohen, wie einst die behördliche Zensur, die Meinungsäußerung überhaupt. Das Blatt, das von allem berichten will, das zu allen zu sprechen den Willen hat, das nicht nur am nächsten Tag, sondern in ein paar Stunden schon abgelöst wird, droht sich aufzulösen in einen Notizenplatzregen, in eine referierende Mitteilungsüberschüttung, innert welcher die kritische Persönlichkeit kaum mehr zu Atem und zu Worte kommt, überhaupt auf diese ihre vornehmste Aufgabe immer mehr verzichtet. Das Element der Gedankenentwicklung wird zurückgedrängt, die Überwältigung mit der Masse des neutral Gebuchten erstrebt, mit dem Ein-

druck des Rohmaterials journalistischer Information. Der Leitartikel verschwindet vielleicht ganz, alles ist Depeschenaufmarsch geworden, Titelgewimmel, ein wildes Geflatter von Nachrichtentauben, unverdaute Reportage, Materialauftürmung ohne Deutungs- und Auswahlehrgeiz. Und es ist zu sagen, daß diese Preßform wegen ihrer weitgehenden Ausschaltung des persönlichen Charakterelements und daher Anpassungsfähigkeit an die Masse den merkantilen Besitzern der Presse genehm ist und Erfolg hat. Zwar ersäuft da das Gedankliche schier oder ganz in der Hochflut des Gleichgültigen, die Idee in den Massen der Registratur, und nur der Schrei der Sensation, zu der schließlich auch alles gut genug ist und aufgeputzt werden kann, heischt gebieterisch einiges Verweilen bei bestimmten Stellen in diesem anspruchsvoll wilden Geflimmer; aber dem Bruder und der Schwester Publicus ist es so eben recht, auch recht oder erst recht recht. Denn da ist leichter Anreiz ohne weitergehende gedankliche Verpflichtung, befriedigt sich die Einbildung des Unterrichtetseins, ohne daß mehr als Pillenschlucken geheischt worden wäre, braucht die Trivialwelt der Lebenszersplitterung nicht verlassen zu werden und wartet sie doch mit immer neuen Erregungen auf. Der Bildchen sind unzählige; aus dem Ganzen dann und wann sich ein Bild zu machen: das wird einem gütig geschenkt. Alles erscheint auf gleicher Fläche, fordert nichts weiter als das Maß seines Raumes und huscht vorüber. Dabei hört der Beschauer mit Genugtuung das eifervollste Klappern des Telegraphenapparats für jede Nichtigkeit und fühlt sich geschmeichelt, daß um seinetwillen alle Drähte surrten. Was will er mehr?

Es ist stillschweigend wie ein Pakt geschlossen zwischen Publikum und Presse: Die anonyme Menge gelobt der Zeitung Treue, aber in der Voraussetzung, daß das Preßorgan sich ihren Wesenszügen möglichst rückhaltlos anpasse, daß es herunterkomme, nicht hinaufheben wolle. Und viele kritische Beobachter der Zeit haben ihren Eindruck geäußert, daß ein großes Stück Wandel in der Tagespresse außer in der Verbesserung des technischen Apparates leider darin bestehe, daß das Preßkapital höherer Selbständigkeit, persönlicher Geistigkeit, abgenommen habe. Derweil die Presse, auf das Äußerliche blickend, wähnen konnte, ihr Herrschaftsgebiet mächtig erweitert zu haben, sei sie vielmehr im Grunde in Abhängigkeit geraten und ärmer an Freiheit denn früher. Haben sie recht, diese Urteiler? Liegt Überwältigung der Persönlichkeit durch

die Masse vor? Hat der freie Kampfsinn der Presse abgenommen, ist sie ärmeren Gemütes, matteren Überzeugungswillens geworden? Packt sie den Menschen weniger tief, denn in früherer Epoche? Ja, um die vielzitierte Großmacht sieht es hinter den Kulissen wohl etwa beträchtlich windig aus. Diese Macht fühlt gar viel Gewalten über sich und sucht ihnen liebedienerisch zu gefallen; in ihrer starken Stimme ist ein gut Teil bloße Echowirkung und der Ton, der aus eigener Tiefe käme, ist spärlich genug, oder doch keiner gedämpfter als dieser. Doch, was sagt das anderes, als ein Stück Kennzeichnung von Gesamtgebresten der Zeit! Es ist in der Presse wie in der Gesellschaft, in der Art unserer Kultur, ein ungemeines Mißverhältnis zwischen Äußerlichkeit und Innerlichkeit, zwischen Betätigungsanstrengung und feinerem Seelengewinn, Breite der Wirkung und Tiefe derselben. Der Allerweltsaktuar der Zeit, die Presse, nimmt es eben zu Protokoll und paßt freilich selbst dazu. Waltet sie doch, die Presse, allzeit auf dem öffentlichen Markt, wendet sich an die Menge und lebt von ihr, und hat ihr so viel Dienste zu leisten, tagaus und tagein, daß ihr darüber leicht das Gefühl der Freiheit verdämmern kann. Wie es vielleicht auch dem Pfarrer gehen mag, dem das gute Gewissen, einem unzweifelhaften Wohlfahrtsprogramm zu genügen, über Brüche im theologisch-beruflichen Kanzelbekenntnis, Unbefriedigung im spezifisch Gedanklichen, hinweghelfen.

Woran die Presse fett geworden ist, von der breiten Basis ihrer Erzeugnisse im Leben der wirtschaftlichen Interessen — das ist ihr anderseits eine Freiheitsgefährdung. Lieb Publikum wirkt auf die Zeitung durch das Geschäft, und es soll schwer sein, auf das letztere zu verzichten. Die Ehe des Textes mit dem Inserat, die Allianz des Journalismus als eines kritisch-bildenden Willens mit den Mitteilungsbedürfnissen des wirtschaftlichen Güteraustausches haben der Presse den großen finanziellen Kräftezuwachs, die mächtig vermehrte Resonanz verschafft, nicht etwa die immer geistiger werdende Natur des Publikums. Dieses steht der Tagespresse mehr denn je derart gegenüber, daß sie mit Lessing in einem seiner Briefe sagen könnte: „So ist es nun einmal in dieser Welt! Das zahme Pferd wird im Stalle gefüttert und muß dienen; das wilde in seiner Wüste ist frei, verkommt aber vor Hunger und Elend“. Was das am entschiedensten Gewachsene in des Publikums Forderungen an die Tagespresse darstellt, das ist Vermehrung

und beschleunigte Zufuhr des materiellen Nachrichtenmaterials, nicht Geistesverfeinerung und Nutzzuwachs. Die Befriedigung schlägt durchaus in das Finanzgebiet und der Casus ist nicht dazu angetan, der Presse den Gedanken der Scheidung jener Ehe, von der wir oben sprachen, näher zu legen, so manches sie damit an ihrer Freiheit zurückgewinnen könnte. Das Kummerleben des ganz und gar auf Gedankenpropaganda Gestellten im Preßbereich, wenigstens wenn es naturgemäß in engerem geographischem Rahmen verharren muß, das sich immer wiederholende Verschwinden grad rein geistig gemeinter Organe spricht eine nicht zu überhörende Sprache und der Festhüttensatz vom Volk, das seine Idealisten liebt, ist ein Erzeugnis rosiger alkoholischer Vernebelung des Intellekts. Das Publikum der Presse ist das gleiche des allgemeinen zeitgenössischen Lebens und die Treue, die es jener schenkt, ist verwurzelt in den banaleren, materielleren, nicht in den geistig anspruchsvolleren Teilen des Blattes. Das gilt durch alle Schichten hindurch, und wenn es der Journalist übersehen möchte, so erwägt es die geschäftliche Leitung des Preßbetriebes und sieht zum „Rechten". Und löckt etwa ein Blatt wider den Stachel, so nützen die Nachbarn Wettbewerber den da zutage tretenden Mangel an Weltklugheit mit lächelnder Entschiedenheit aus. Dem, der da Quark will, der wird es schließlich sicher durchsetzen, daß ihm Quark wird, und das Geschäft hat ein feines Gehör für die Nachfrage. Es bietet, was es verlangen hört, wenn nicht durch den Journalismus, so über ihn hinweg, resp. um ihn herum.

Das Volk in seiner breiten Masse erblickt im Journalisten fast ausschließlich den Politiker, ohne sich um die eingetretenen Arbeitsteilungen in jenem Berufe viel zu kümmern, und des Zeitungsschreibers eigenstes Bemühen, seine eigentliche Seele, waltet nach der Vorstellung des Publikums im Dienste des Parteigedankens. Denn diese Männerarena ist auch dem gemeinen Mann vertrauter Boden des Geisterringens, hier sieht das Volk die Presse in ihrer höchsten Kraftanstrengung — so scheint es wenigstens — als Kämpferin, im Machtaufgebot all ihrer Überredungsmittel. Auf diesem Felde besteht zwischen Presse und Publikum die stärkste Spannungsgemeinschaft bezüglich Wirkung der journalistischen Arbeit, da erzeigt sich am deutlichsten und ansteckendsten das dramatische Element in der Preßarbeit. Wenn nur hier wirklich fraglos jene Höhe journalistischen Wirkens läge, die das Publikum aus der leiden-

schaftlichsten Geberde und der persönlichen Mitverflechtung schließt! Aber das Kulturbild ist just in dieser Region recht trübe; denn jene Kraftphasen, indem sie freilich die Zeitung und ihre Gläubigen besonders eng zusammenschließen, verrücken allzuleicht das bessere Literargesicht des Preßorgans. Es ist eine bedenkliche Sache um die Züchtung der Anschauung, die Presse stehe dann auf der Höhe ihrer geistigen Absicht und Kraft, wenn sie sich mehr oder weniger in epileptischen Anfällen wälzt, wenn sie eine geifernde, schäumende Tollwütige geworden ist, die schon mehr bellt als spricht, der die heisere Stimme überschlägt und die mehr mit den Stiefelabsätzen als mit den Händen, mit den Fingern daran, schreibt. Es ist eine üble Sache für die Kultur der Persönlichkeit, wenn aus diesen pathologischen Zuständen heraus — die man je und je bei dem andern abscheulich finden, bei sich übersehen oder als erklärlich entschuldigen wird — der Presse der Lorbeerkranz für hervorragend erfüllte Pflicht überreicht wird. Dann just, wenn die gute Form, das Maß über Bord gegangen und der Holzkomment der Feder in Flor erklärt worden ist. Diese Höhepunkte, so leicht sie mit sich fortreißen mögen und so wichtig sie die Presse erscheinen lassen, vergröbern dem Publikum arg das Gehör für die menschliche Journalistensprache, für die ruhige, besonnene und ins Feinere gehende Denkarbeit, und die Wirkung jener Kampagnen mit ihren Erfolgen ist schließlich doch — gelinde gesagt — kein Achtungsgewinn. Die Überbrüllung zieht einen gelinden Katzenjammer nach sich, und die vom Publikum wiedergefundene Moral nagelt nicht ungern als den eigentlichen Sünder den Berufsjournalisten fest, auch dann, wenn es freiwillige Paukenschläger und Bombardonbläser waren, welche, zur Hausmusik der Zeitung hinzutretend, den Lärm ins Schauerlichste erhoben haben.

Das Freisein von einer Hypnose, das der Presse in die Seele zu wünschen ist, bezieht sich auch auf ihren Parteicharakter, vor allem auf ihr Dienerinnengefühl gegenüber nomineller Parteiverwaltung. Die Partei ist schon als Massenerscheinung, dann eben besonders als Massenanpassung, ein grob zusammengefügtes, mit gröberen Mitteln sich äußerndes, nicht denkreines Ding; der Journalist, der Individualaufgabe als Kulturträger in sich fühlt, hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, auch der Partei gegenüber die oberste Verantwortlichkeit vor dem eigenen, persönlichen Intellekte festzuhalten. Niemand kann ihm ehrenhafter Weise diese Instanz abnehmen,

und er muß wissen, daß er immer mehr zu sein hat als ein Komitee-Mann und wäre es der leitende. Denn ihm hat die Denk-, nicht die Herrschaufgabe die persönlich höchste zu sein, und das Organ der Kritik darf ihm den eigenen Leuten gegenüber so wenig einschlafen wie im Blick auf die andern. Es ist freilich zu wünschen, daß er um der Orientierung willen in recht viele Menschenkreise und ihre Organisationen eigene Einsicht gewinne, aber der Ertrag schlüge in Verlust um, wenn er bei solchem vielfältigen Sichverketten und Mittun das Bewußtsein verlöre, daß der Denkende als Bestes eines Stückes innerer Einsamkeit, stiller Zwiesprache mit seinen Gedanken bedarf. Auch der Journalist darf nicht verloren gehen im Publikum; hat er die Gier oder Schwäche, überall höchst persönlich einen „Finger drin zu haben", so mag ihm durch all dieses Dabeisein leicht grad das Eigenste abhanden kommen, der Gehalt an freier Persönlichkeit. Besseres gibt's nicht, und nichts geprägter, nichts vollkarätiger Journalistisches. In jenem Gehalt liegt die Möglichkeit, nicht selber zu zerfasern in einem Arbeitsbetrieb, der es mit einem unendlichen Mosaik zu tun hat, überflutet wird von chroniklüsternen Nichtigkeiten, sich umflattert sieht von allen um Gunst werbenden Eitelkeiten der Zeit, alle geistigen Anregungen der Gegenwart begrüßen soll und keiner sich hinzugeben die Muße hat. Man möchte sich wohl gar verlockt fühlen, da von einem Element des Tragischen für persönliche Geistesgeschichte zu sprechen. Zu der Presse hin rauschen auch die Stimmen der Tiefe, tönt nicht einzig der wirre Lärm der Oberfläche; aber mühevoller denn vielleicht irgend einem anderen Berufe wird dem Mann der Presse das Abkommen-Können zu einem Hinuntersteigen zu den Schächten, denn den Journalisten ruft der Tag und schneidet ihm das Kurzfutter vor, auf daß er's weitergebe.

Doch — hören wir nicht ungezählte andere: Ihnen ergehe es auch so? Es ist Wesen der Zeit, einer drangvoll wirren Kultur, deren beste Sehnsucht die Synthese, die innere Sammlung ist. Jene Sehnsucht spricht sich freilich spärlich aus auf den Blättern der Presse, deren Arbeitskraft die Forderungen des Tages schon mehr zerstäuben, als bloß zerlegen und zersplittern; aber dem Besinnlichen ergibt sie sich als eine Reaktion aus dem Wesen der Presse selbst. Eintagsfliegen sind die Blätter, aber in ihrer steten Folge sind sie Mächte. Sie führen das Geröll des Tages an uns vorbei; im ewigen Wechsel, von dem sie künden, schauen uns aber auch die tiefer liegenden Gewalten

und Ordnungen der Dauer ernst und groß in die Augen. Und der Journalist hat wohl allzusehr mit der flüchtigen Anregung vorlieb zu nehmen, wo große Lehren locken würden; aber er ist doch mit reicher Lebensarbeit verknüpft, sieht von gesichtigem Punkte aus in die ringende Welt hinein, ist frisch umweht von den Winden des Geschehens. Und je und je kommen Tage, da gemüterbewegende Kunde ihn früher durchströmt als andere und da er, wenn's gelingt, sie in Freude oder Trauer zum Tönen bringt, das hallende und seelengewinnende Wort sagt für den Gedankengehalt der Stunde, für ihre Bewegtheit.

Die Seelenlehre Shakespeares

Von **Joseph Aug. Lux**

II.

Es ist zu beachten, daß der Dichter zwischen den Worten „Genius", Engel, Dämon oder Geist einen wahrnehmbaren Unterschied macht, der der Annahme eines guten und bösen Prinzips entspricht, den Einflüssen der Asen als Lichtgottheiten und der finsteren Gewalt des Muspilheims, denen der Mensch zugleich unterworfen ist und die zu den Unterscheidungen von Engel und Teufel, von weißer und schwarzer Magie, von überethischen und unterethischen Kräften, von Seele und fleischlichen Begierden oder von reiner und böser Lust führen. Shakespeare huldigt demgemäß einer metaphysischen Anschauung von der Natur, was keinesfalls ausschließt, daß er im wesentlichen ihre realen Gesetze aufs genaueste kannte. Er sah zwei Welten; die physische Welt der Tatsachen und jene andere höhere Welt des Mysteriums, die in seinen Werken zuweilen ein wenig den Schleier lüftet und immer geisterhaft zugegen ist wie das Mondlicht am hellen Tag, auch wenn sie nicht in die Erscheinung tritt. Der Dichter schöpfte aus uralten heiligen Quellen der Weisheit, die für die Heutigen vorderhand verschüttet sind; seine reale Kenntnis von der Natur und den Menschendingen ist keineswegs geringer als sie heute ist; ein Unterschied liegt nur darin, daß wir andere nüchterne und beziehungslose Ausdrücke haben und vielleicht darum übler daran sind, indem wir vielleicht mehr wissen, aber weniger verstehen. Für